



PETER HØEG
Die Kinder der
Elefantenwächter

ROMAN / HANSER



Hanser eBook

Peter Høeg
Die Kinder
der Elefantenhüter
Roman

Aus dem Dänischen
von Peter Urban-Halle

Carl Hanser Verlag

Die dänische Originalausgabe erscheint 2010
unter dem Titel *Elefantpassernes børn*
bei Rosinante in Kopenhagen.

eBook ISBN 978-3-446-23613-4

© Peter Høeg & Rosinante/Rosinante&Co, Copenhagen
2010

Published by agreement with the Gyldendal Group Agency

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© Carl Hanser Verlag München 2010

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Datenkonvertierung eBook:
Kreutzfeldt digital, Hamburg

Unser gesamtes lieferbares Programm
und viele andere Informationen finden Sie unter:

www.hanser-literaturverlage.de

Für Awiti, Adoyo, Ajuang, Apiyo, Akinyi und Karsten.
Für Stine und Daniel.

*Willst du der Freund eines Elefantenhüters sein?
Dann vergewissere dich, ob du Platz für den Elefanten hast.*

Altes indisches Sprichwort

Finø

Ich habe eine Tür aus dem Gefängnis gefunden, die sich zur Freiheit öffnet, ich schreibe dies, um dir die Tür zu zeigen.

Nun wirst du vielleicht sagen, wie viel Freiheit glaubt man eigentlich verlangen zu können, wenn man wie ich auf Finø geboren wurde, das Dänemarks Gran Canaria genannt wird, überdies in einem Pfarrhaus mit zwölf Zimmern und einem Garten, groß wie ein Park. Und umgeben von Vater und Mutter und großer Schwester und großem Bruder und Großeltern und Urgroßmutter und einem Hund, die allesamt von einem Reklamefoto für ein Produkt herunterlächeln könnten, das teuer, aber gut ist, gut für die ganze Familie.

Und obwohl es natürlich nicht so viel zu sehen gibt, wenn ich in den Spiegel gucke, weil ich nämlich der Zweitkleinste in der Klasse bin, der siebten in der Städtischen Schule in Finø, gibt's doch einen ganzen Haufen älterer und auch schwererer Spieler, die mich im Stadion wie einen Surfer im Wind an sich vorüberschweben sehen und hinterher merken, wie ihnen die Haare zu Berge stehen, wenn ich die gnadenlose rechte Klebe abfeuere.

Also worüber beklagt der sich eigentlich, wirst du vielleicht sagen, was glaubt der denn, wie es anderen Burschen mit vierzehn geht? Darauf gibt es zwei Antworten.

Die erste ist: Du hast recht, ich sollte mich nicht beklagen. Aber als Vater und Mutter plötzlich weg waren

und alles richtig schwierig und unerklärlich wurde, entdeckte ich, dass ich etwas vergessen hatte. Ich hatte, als alles noch hell war, vergessen herauszufinden, was eigentlich von Dauer ist, worauf man sich wirklich verlassen kann, wenn es anfängt, dunkel zu werden.

Die zweite Antwort ist bitter: Schau dich doch mal um – wie viele Menschen sind eigentlich richtig froh? Auch wenn man einen Vater mit Maserati hat und eine Mutter mit echtem Mink, was eine Weile bei uns auf dem Pfarrhof der Fall war, ist das wirklich ein Grund, hurra zu schreien? Oder ist die Frage, was einen Menschen frei machen kann, nicht doch erlaubt?

Wahrscheinlich wirst du jetzt einwenden, dass, soweit das Auge reicht, die Welt voller Leute ist, die einem erzählen wollen, wie man sich verhalten soll, und ich sei jetzt also der Tausendste. Na ja, einerseits stimmt das natürlich, andererseits ist es doch ein bisschen anders.

Wenn du meinen Vater in der Kirche von Finø hättest predigen hören, bevor er verschwand, hättest du ihn sagen hören, Jesus sei der Weg, und ich versichere dir, mein Vater kann das so schön und natürlich sagen, als spräche er von dem Fußweg zum Meer hinunter und als wären wir alle gleich da.

Wenn du dem Gottesdienst auf einem Hocker neben der Orgel beigewohnt hättest, die meine Mutter spielte, und wärst dann noch einen Augenblick sitzen geblieben, hätte sie dir erzählt, die Musik sei die Zukunft, und ich sag dir, sie spielt und sagt es so überzeugend, dass du auf der

Stelle die ersten Klavierstunden gebucht hättest und schon auf den Beinen wärst, um nachzugucken, ob du nicht für den Inhalt deines Sparschweins einen Flügel kaufen könntest.

Wärst du nach dem Gottesdienst zu uns zum Kirchkaffee gekommen, und zwar an einem Tag, an dem mein Lieblingsonkel Jonas zu Besuch war, ein Mann, der in der Äußeren Mongolei auf Bärenjagd geht und in seinem Entree einen ausgestopften Bären stehen hat und der irgendwann Gewerkschaftsvorsitzender wurde, dann hätte er dir einen Monolog nicht unter zwanzig Minuten gehalten und dir verklickert, das geilste Erfolgserlebnis sei, wenn man physisches Selbstvertrauen hat und sein Leben der Organisierung der Arbeiterklasse widmet, und das sagt er nicht nur, um meinen Vater aufzuziehen, nein, er meint es auch vollkommen ernst.

Meine Klassenkameraden hingegen würden dir erklären, das richtige Leben fange nach der neunten Klasse an, weil dann nämlich die meisten Kinder auf Finø zu Hause ausziehen und auf das Internat oder die Technische Schule in Grenå wechseln.

Und schließlich, um mal ganz woanders hinzugehen, wenn du die Insassen vom *Store Bjerg* fragtest, dem Therapiezentrum westlich der Stadt Finø, die alle schon vor ihrem sechzehnten Lebensjahr drogenabhängig wurden, wenn du die ganz ehrlich und unter vier Augen fragtest, dann, auch wenn sie total clean und zutiefst dankbar für den Entzug sind und ein neues Leben anfangen wollen,

würden sie dir sagen, nichts gehe über die lange, sanfte Euphorie nach einer Opiumpfeife oder den Flash nach einem Heroinschuss.

Und ich sage dir: Meiner Meinung nach haben diese Menschen alle recht, auch die Insassen vom *Store Bjerg*.

Das habe ich von meiner großen Schwester Tilte gelernt. Sie hat nämlich das Talent, dass sie allen recht geben kann und gleichzeitig ganz und gar davon überzeugt ist, dass sie als Einzige innerhalb eines sehr großen Umkreises weiß, wovon sie redet.

Alle diese Menschen zeigen auf eine Tür, die Tür zu ihrem Lieblingszimmer, in dem sich Jesus oder Schuberts Lieder oder die staatliche Prüfung nach der neunten Klasse befinden oder ein ausgestopfter Bär oder feste Arbeit oder ein aufmunternder Klaps auf den Hintern, und selbstredend sind viele dieser Zimmer wirklich phantastisch.

Aber solange du dich in einem Zimmer befindest, bist du drinnen, und solange du drinnen bist, bist du gefangen.

Die Tür, die ich dir zeigen möchte, ist anders. Sie führt nicht in einen neuen Raum. Sie führt dich aus dem Gebäude heraus.

Ich habe diese Tür nicht gefunden, mir fehlt das nötige Selbstvertrauen, meine Schwester Tilte hat sie gefunden.

Ich war dabei, als es passierte, vor zwei Jahren, kurz bevor Vater und Mutter zum ersten Mal verschwanden. Ich war zwölf und Tilte vierzehn. Obwohl ich mich daran

erinnere, als wäre es gestern gewesen, war mir damals natürlich nicht bewusst, dass sie die Tür entdeckt hatte.

Wir hatten unsere Urgroßmutter zu Besuch, sie kochte gerade Buttermilchsuppe.

Wenn Urgroßmutter Buttermilchsuppe macht, steht sie auf zwei Hockern übereinander, um an den Topf zu reichen und die Suppe rühren zu können, denn sie kam klein zur Welt, und später sind ihre Rückenwirbel sechsmal zusammengesackt. Dadurch ist sie so bucklig geworden, dass die Leute, die das oben erwähnte Reklamefoto schießen würden, aufpassen müssten, von wo aus sie das Bild machen, weil der Buckel nämlich so groß ist wie ein Schirmständer.

Dafür sind viele, denen Urgroßmutter begegnet ist, der Meinung, Jesus könne bei seiner Wiederkunft auf Erden durchaus als dreiundneunzigjährige Dame erscheinen, denn Urgroßmutter ist der Inbegriff dessen, was man allliegend nennt. Das bedeutet, ihre Freundlichkeit ist so groß, dass sie Platz für alle hat, sogar für Typen wie Kaj Molester oder den ministeriellen Abgesandten auf Finø, Alexander Bister Finkeblod, der die Dorfschule leitet. Um den zu lieben, muss man schon seine Mutter sein, aber vielleicht reicht nicht mal das. Einmal habe ich nämlich gesehen, wie er seine Mutter von der Fähre abgeholt hat, und da sah sie ungelogen aus, als ob sie der Schlag träfe.

Gleichzeitig soll man sich in unserer Urgroßmutter bitte nicht irren. Man wird nicht dreiundneunzig und überlebt mehrere der eigenen Kinder und sechs Sinterungsbrüche

der Rückenwirbel und den Zweiten Weltkrieg und kann sich an das Ende des Ersten erinnern, ohne dass einen etwas Außergewöhnliches auf Trab hielte. Ich möchte mal so sagen: Wenn Urgroßmutter ein Auto wäre, dann stand die Karosserie, solange man denken kann, schon immer kurz vor dem Zusammenbruch. Aber der Motor! Der brummt, als wäre er in *der* Minute aus der Fabrik gekommen.

Was die Sprache anbelangt, ist sie allerdings recht sparsam, sie verteilt ihre Worte wie Bonbons, als hätte sie nicht mehr viel davon übrig, und das hat man vielleicht auch nicht, wenn man dreiundneunzig ist.

Das heißt, wenn sie plötzlich, ohne den Kopf zu drehen, verlauten lässt: »Ich möchte gerne etwas sagen«, sind wir mucksmäuschenstill.

Wir – das sind meine Eltern, mein großer Bruder Hans, Tilte und ich und unser Hund Basker III, ein Foxterrier: Basker nach dem Roman über den Hund von Baskerville, und III, weil er zu Tiltes Lebzeiten der dritte dieser Rasse war, den wir besaßen, und sie hat verlangt, dass jeder neue Hund nach dem Tod des alten denselben Namen tragen solle, nur mit einer höheren Nummer. Immer wenn Tilte Leuten, die noch nicht das große Vergnügen hatten, uns kennenzulernen, den Namen des Hundes verrät, nennt sie auch die Nummer. Dann geht ein kleiner Ruck durch die Leute, vielleicht weil sie an die vor Basker gestorbenen Hunde denken, und ich glaube, genau deswegen hat sich Tilte den Namen ausgesucht. Sie ist nämlich immer am Tod interessiert gewesen, mehr als Kinder sonst.

Jetzt, wo Urgroßmutter etwas sagen will und sich in den Rollstuhl setzt, stützt sich Tilte auf den Küchentisch und hebt die Beine hoch, so dass Urgroßmutter unter sie fahren kann. Tilte will immer auf Urgroßmutters Schoß sitzen, wenn diese etwas zu sagen hat, aber Urgroßmutter ist mit der Zeit schwächer geworden und Tilte schwerer. Jetzt arrangieren sie sich so, dass Tilte sich abstützt und Urgroßmutter unter sie rollt, sie ist zu dieser Zeit schon kleiner als Tilte.

»Mein Vater und meine Mutter«, sagt Urgroßmutter, »eure Ururgroßeltern, waren nicht mehr ganz so jung, als sie geheiratet haben, sie waren Ende dreißig. Trotzdem bekamen sie sieben Kinder. Als eben das siebte geboren war, sind der Bruder meiner Mutter und seine Frau gestorben, mein Onkel und meine Tante, sie wurden beide von derselben Seuche angesteckt, der Spanischen Grippe, und starben fast zur gleichen Zeit. Sie haben zwölf Kinder hinterlassen. Mein Vater fuhr nach Nordhavn zur Beerdigung. Danach haben sich alle getroffen, die Familie musste ja die zwölf Kinder unter sich aufteilen, so machte man das damals vor neunzig Jahren, es war eine Frage des Überlebens. Die Fahrt im Pferdewagen von Finø bis Nordhavn dauerte zwei Stunden, mein Vater war erst am Abend wieder zu Hause. Er ist in die Küche gekommen, wo meine Mutter am Herd stand, und hat dann gesagt:

›Ich hab sie alle genommen.«

Meine Mutter blickte freudig auf und sagte dann:

›Danke für das Vertrauen, Anders.««

Als Urgroßmutter ihre Geschichte beendet hatte, wurde es still in der Küche. Ich weiß nicht mehr, wie lange die Stille anhielt, weil nämlich die Zeit stillstand, es gab zu viel zu verstehen, um denken zu können, man hatte gleichsam aufgegeben. Man musste verstehen, was in Urgroßmutter's Vater vorging, als er die zwölf Kinder bei der Beerdigung sah und es nicht übers Herz brachte, sie voneinander zu trennen. Und vor allem musste man seine Frau verstehen, als er nach Hause kam und sagte: »Ich hab sie alle genommen.« Da wird nicht eine Sekunde gezaudert, nichts da mit Nervenzusammenbruch und Gejammer, dass das jetzt nicht mehr nur die eigenen sieben Kinder sind, was ja schon schlimm genug sein könnte, wenn man nur an uns drei im Pfarrhof denkt, und wir haben ja sogar zwei Toiletten plus eine Gästetoilette, nein, jetzt sind's mit einem Mal neunzehn Kinder.

Irgendwann, als es wer weiß wie lange still gewesen war, jedenfalls lange, sagte Tilte:

»So will ich auch sein!«

Wir dachten alle, wir verstünden, was sie meinte, und irgendwie verstanden wir es auch. Wir dachten, sie wollte wie der Vater oder wie die Mutter sein oder wie sie alle beide und, falls nötig, neunzehn Kinder willkommen heißen können.

Und richtig, das meinte sie auch. Aber sie meinte auch noch etwas anderes.

Bevor sie das sagte, während dieser langen Stille, hatte Tilte die Tür entdeckt. Oder war sich sehr sicher geworden,

dass es sie gab.

Ehe ich anfrage, möchte ich dich etwas fragen. Ich möchte dich fragen, ob du dich an Momente deines Lebens erinnerst, in denen du glücklich gewesen bist. Nicht nur froh. Nicht nur zufrieden. Sondern so glücklich, dass alles vollständig total hundertprozentig perfekt war.

Wenn du dich nicht an einen einzigen solchen Moment erinnern kannst, ist das nicht so gut, aber dann ist es natürlich umso wichtiger, dass ich dich jetzt mit dieser Geschichte hier erreiche. Wenn du dich wenigstens an einen oder besser noch ein paar Momente erinnerst, bitte ich dich, an sie zu denken. Das ist wichtig. Denn in solchen Momenten geht die Tür auf.

Ich erzähle dir ein paar von meinen. Nichts Besonderes. Ich nenne sie nur, damit du es leichter hast, sie in deinem eigenen Leben ausfindig zu machen.

Ein solcher Moment war, als ich zum ersten Mal für die *Finø AllStars* nominiert wurde, die im Juli gegen die Sommerfrischler antreten. Das Aufgebot wurde vom Trainer der ersten Mannschaft vorgelesen, wir nennen ihn Fakir, weil er kahl ist und dünn wie ein Pfeifenreiniger und weil er das ganze Jahr hindurch eine Laune hat, als wäre er eben erst aufgestanden und hätte die Nacht auf Glasscherben verbracht.

Bislang war noch nie jemand nominiert worden, der jünger war als fünfzehn, es traf mich völlig unvorbereitet, als er die Liste vorlas und meinen Namen nannte.

Einen winzigen Augenblick lang war schwer zu sagen, wo man sich befand, stand man außerhalb seines Körpers, oder war man in ihm oder beides auf einmal?

Ein anderer solcher Moment war, als Conny fragte, ob wir miteinander gehen wollten. Sie fragte nicht selber, sie schickte eine ihrer Hofdamen, Sonja. Ich war auf dem Heimweg von der Schule, Sonja holte mich ein, »ich soll dich von Conny fragen, ob ihr miteinander gehen wollt«.

Eine Sekunde lang denkt man, jemand hat den Stöpsel gezogen, schwebt man oder steht man auf der Erde, keine Ahnung. Und das Gefühl des Schwebens ist keine Einbildung, die ganze Welt, die man spüren und wahrnehmen kann, ist völlig verändert.

Es gibt noch eine Situation mit Conny, die weit zurückliegt, wir waren ungefähr sechs Jahre alt und im Kindergarten. Im ganzen Ort Finø gab es nur dreihundert Kinder und nur eine Schule und einen Kindergarten, das heißt, wir sind alle zusammen auf eine Schule und in einen Kindergarten gegangen.

Die Brauerei Finø hatte dem Kindergarten so ein paar riesige Bierfässer aus Holz gespendet, die hatten sie hingelegt und aufgebockt und einen Boden eingebaut. Dann kamen kleine Türen und Fenster hinein, und die Fässer konnten als Spielhäuser benutzt werden. In einer dieser Tonnen habe ich Conny gefragt, ob sie sich vor mir ausziehen wolle.

Sicher wirst du mich jetzt fragen, wo ich eigentlich den Mut hernahm, ich, der ich zu schüchtern wirkte, nach dem

Weg zum Bäcker zu fragen, und ich muss ja tatsächlich auch sagen, es war wirklich einer der raren Momente in meinem Leben, in denen ich mich über mich selbst gewundert habe.

Aber wenn du Conny mal sehen solltest, wirst du verstehen, dass es Frauen gibt, die aus einem Mann das Außergewöhnliche herauskitzeln können, auch wenn sie erst sechs Jahre alt sind.

Sie entgegnete nichts. Sie fing einfach an, sich gemächlich auszuziehen. Als sie nackt war, hob sie die Arme und drehte sich ganz langsam vor meinen Augen. Ich sah den hellen Flaum auf ihrer Haut, das Fass um uns herum war rund wie ein Schiff oder eine Kirche und roch nach dem Bier, das seit hundert Jahren die Dauben durchtränkt hatte. Und ich begriff, dass das, was da zwischen Conny und mir geschah, mit dem Rest der Welt zu tun hatte.

Der letzte Augenblick ist der stillste. Ich bin klein, vielleicht drei Jahre alt, denn wir haben eben Basker II bekommen, der ins Bett der Eltern gekrabbelt ist, wo ich auch geschlafen habe. Von dort lasse ich mich auf den Boden gleiten, stoße die Terrassentüren auf und gehe in den Garten. Es muss früher Herbst gewesen sein, die Sonne steht tief, und das Gras ist eisekalt und brennt unter den Fußsohlen. Zwischen den Bäumen sind große Spinnweben gespannt, an den Fäden hängen Tautropfen wie eine Million klitzekleiner Diamanten, die sich alle gegenseitig spiegeln. Es ist sehr früh, und der Morgen ist

so frisch und neu und unmöglich zu wiederholen, als hätte es vor diesem nie einen anderen gegeben und als brauchte auch nie ein weiterer zu kommen, denn dieser hier währt ewig.

In solch einem Augenblick ist die Welt vollkommen. Es gibt nichts mehr zu tun und niemanden, der es tun könnte, weil es keine Menschen mehr gibt, nicht einmal mich, die Freude füllt alles aus. Es dauert sehr kurz, dann ist es vorbei.

Ich weiß, derlei Augenblicke gibt es auch in deinem Leben. Nicht die gleichen, aber ähnliche.

Worauf ich dich aufmerksam machen möchte, sind die Sekunden, bevor einem die Einzigartigkeit der Situation aufgeht und man zu denken anfängt.

Denn sobald die Gedanken kommen, ist man wieder im Käfig.

Das ist das Finstre an dem Gefängnis, um das es sich hier handelt. Es besteht nicht bloß aus Stein und Beton und schwedischen Gardinen.

Das wäre nämlich einfacher. Wären wir auf herkömmliche Art eingesperrt, würden wir schon noch eine Lösung finden, selbst so zurückhaltende Typen wie du und ich. Dann hätten wir aus Grenå oder Århus garantiert ein paar hundert Gramm dieses rosa Pulvers beschaffen können, das man für die Jetmotoren der Modellflugzeuge braucht, wenn der Große Drachen- und Segelflugtag auf Finø stattfindet. Und hätten todsicher ein rostfreies Rohr mit Gewinde an den Enden gefunden und zwei Schrauben für die Gewinde

und hätten ein kleines Loch ins Rohr gebohrt und das Pulver eingefüllt und die Lunte einer Neujahrsrakete reingesteckt und damit eine anständige Öffnung in die Mauer gesprengt, und dann hätten sie uns nur noch hinterhersehen können.

Aber das würde nicht reichen. Denn das Gefängnis, um das es sich hier handelt, ist unser aller Leben und die Art, wie wir es führen. Dieses Gefängnis ist nicht nur aus Stein gemauert, es ist auch aus Worten und Gedanken gemacht. Und wir helfen mit, es ständig zu errichten und in Schuss zu halten, das ist das Schlimmste.

Wie damals, als mir Sonja Connys Frage stellte. Kaum war eine Sekunde vergangen, kaum hatte der Schock die Welt verändert, kam diese Welt schon wieder zurück. Und zwar indem man dachte: »Kann denn das wahr sein, meint sie mich, ist nicht ein anderer Peter gemeint? Und wieso ausgerechnet ich? Und wenn sie wirklich mich meint, bin ich überhaupt gut genug für sie? Und wie lange wird es dann dauern? Und selbst wenn es lange währt, was man ja glaubt und hofft, muss es doch irgendwann enden, oder etwa nicht?«

»Und sie lebten glücklich bis ans Ende ihrer Tage.«

Dieser Schluss hat mich nie befriedigt.

Vater las uns zur guten Nacht vor, Tilte, mir und Basker. Wenn die Geschichte mit dem Satz endete: »Und sie lebten glücklich bis ans Ende ihrer Tage«, empfand ich immer eine unerklärliche innere Unruhe.

Es war Tilde, die die richtigen Worte fand. Eines Tages, sie war höchstens sieben, ich fünf, sagte sie: »Was heißt das: ›das Ende ihrer Tage‹?«

»Wenn sie sterben«, sagte Vater.

Dann sagte Tilde:

»Bekamen sie einen würdigen Tod?«

Vater wurde ganz still. Dann sagte er:

»Darüber steht hier nichts.«

Dann sagte Tilde:

»Und danach?«

Ich weiß, wo Tilde die Sache mit dem würdigen Tod herhat. Von Bermuda Svartbag Jansson, die sowohl Hebamme als auch Leichenbestatterin ist, so ist das halt auf einer kleinen Insel, viele haben zwei oder drei Jobs auf einmal, Mutter ja auch, die Organistin und Kirchendienerin ist und zugleich Beraterin auf der Maschinenstation.

Tilde hatte sich oft mit Bermuda unterhalten und ihr auch geholfen, Leichname in Särge zu legen. Den Ausdruck hatte sie von ihr.

Aber das erklärt trotzdem nicht alles. Denn das muss man sich mal vorstellen: Eben hat man einem siebenjährigen Mädchen ein Märchen mit dem letzten Satz vorgelesen »Und sie lebten glücklich bis ans Ende ihrer Tage«, der ja den Sinn hat, dass es mit einem Happy End aufhört und die Kinder zur Schlafenszeit gut gelaunt sind und an die Familie denken und sicher sind, dass Vater und Mutter und sie selber und der Hund auch glücklich bis ans Ende ihrer Tage leben, das noch so weit weg ist, dass man

ebenso gut »in alle Ewigkeit« sagen könnte. Und dann kommt da so ein Mädel von sieben Jahren und fragt, ob sie auch einen würdigen Tod bekommen hätten.

Als Tilte es sagte, verstand ich, warum mich solche Schlüsse nie richtig beruhigt hatten. Ich hätte nie wie Tilte denken können, ich hätte es nie gewagt. Aber ich hatte es gleichsam gespürt. Dass sie vielleicht glücklich leben. Aber was, wenn sie an den Schluss kommen, ans Ende ihrer Tage?

Da ist es dann vielleicht doch nicht mehr so lustig.

Jetzt erzähle ich dir, was wir erlebten. In Wirklichkeit tue ich es nicht, um von uns zu erzählen. Sondern um mich selbst daran zu erinnern, wann die Tür offen stand, und es dir zu zeigen.

Ich kann dir nicht durch die Tür helfen, weil ich selber nicht richtig durch sie hinausgegangen bin. Aber wenn wir sie finden und davorstehen, oft genug, du und ich, dann weiß ich, dass wir eines Tages gemeinsam in die Freiheit hinausgehen werden.

Es ist nie zu spät für eine glückliche Kindheit.

Das hatten Tilte und ich in einem Buch in der Bücherei gelesen, ich konnte den Satz immer gut leiden. Aber man sollte nicht über ihn nachdenken. Wer denkt, verrennt sich. Dann wird man sagen, das ergibt keinen Sinn, die Kindheit ist doch vorbei, und was vorbei ist, das ist, wie es ist, und es ist zu spät, es zu ändern.

Stattdessen muss man die Worte einfach in sich wirken lassen: Es ist nie zu spät für eine glückliche Kindheit.

Ich glaube, das stimmt. Aber manchmal hat man ein Problem.

Aber Tilde sagt, es gibt keine Probleme, nur interessante Herausforderungen.

Ich würde also sagen, dass eine dieser interessanten Herausforderungen mit diesem »Es ist nie zu spät für eine glückliche Kindheit« an einem Karfreitag anfang, auf dem Blågård's Plads, in Kopenhagen.

Wir halten auf dem Blågårds Plads in Kopenhagen, wir, das sind Basker, Tilde, ich und unser großer Bruder Hans, und wir halten in einer schwarz lackierten Kutsche mit vier Pferden. Das haben wir Hans zu verdanken. Falls wir der Meinung sein sollten, jemandem danken zu müssen.

Große Teile der dänischen Bevölkerung, zumindest die Touristen auf Finø, sind der Meinung, mein Bruder Hans gleiche einem dänischen Märchenprinzen. Ihre Meinung gründet auf der Tatsache, dass er eins fünfundneunzig groß ist, blonde Locken und blaue Augen hat und stark genug ist, ein Pferd vom Vierspanner abzuschirren, es auf den Tisch zu legen, auf den Rücken zu drehen und ihm den Bauch zu kitzeln.

Weil wir Hans aber kennen, Tilde, Basker und ich, wissen wir, dass er auch was von einem erwachsenen Baby hat.

Es stimmt schon, die *Finø AllStars* haben wahrscheinlich nie einen gefährlicheren General im strategischen Mittelfeld gehabt. Aber außerhalb des Spielfelds, wenn Hans keinen Ball mehr hat, dem er nachschauen kann, hängt stets sein Blick am Himmel, na, und solche Leute fallen halt gern über einen Hund oder stürzen gar in den Fluss.

Jetzt studiert er in Kopenhagen Astrophysik, was ja auch etwas mit Himmel und Sternen zu tun hat, und er hat einen Studentenjob als Droschkenkutscher gekriegt, und nun sind Tilde, Basker und ich zu Ostern auf Besuch gekommen, während in der Kirche in Finø ein Vertreter predigt. Vater

und Mutter sind nämlich auf ihrer jährlichen Tour nach La Gomera, das unter den Kanarischen Inseln so eine Art Möchtegern-Finø ist.

Ich weiß nicht, ob du den Blågårds Plads kennst. Ich persönlich bin zum ersten Mal hier, und anfangs wirkt der Platz ganz gewöhnlich. In der Sonne ist es warm und im Schatten kalt, es gibt ein paar Schneewehen und eine Kirche mit einer Menge Menschen davor, und als Pfarrerskind ist man immer froh, wenn der Laden voll ist. Auf einer Bank sitzen drei Männer im besten Alter, das sie dazu nutzen, um Starkbier zu trinken. Hinter unserer Kutsche befindet sich ein Gemüsegeschäft, davor steht der Gemüsehändler und starrt in eine Kiste mit Zitronen, denen er das Überwintern ermöglichte, indem er sie in die fünf täglichen Gebete Richtung Mekka einschloss, und vor uns geht eine alte Dame über die Straße mit einer Palette Katzennahrung auf ihrem Rollator. Das einzig Ungewöhnliche ist also die Frage, warum ein Tourist, der via Internet fünftausend Kronen im Voraus zu zahlen bereit war, um sich eineinviertel Stunden lang durch die Innenstadt kutschieren zu lassen, sich den Blågårds Plads als Start ausgesucht hat, und wo steckt er überhaupt, denn er ist schon zehn Minuten über die Zeit und weit und breit nicht zu sehen.

In diesem Augenblick klingelt Hans' Mobiltelefon, es werden vier Sätze gewechselt. Danach ist unser Leben auf den Kopf gestellt.

»Hier ist Bodil«, sagt die Stimme am andern Ende. »Sind deine Geschwister bei dir?«

Bodil Fisker, genannt Bodil Nilpferd, obwohl sie klein und dünn ist, braucht sich nicht vorzustellen. Sie ist Gemeindedirektorin des Bezirks Grenå, zu dem die Inseln Finø, Anholt und Læsø gehören. Alle kennen sie. Hans braucht das Handy auch nicht auf laut zu stellen, damit wir mithören können, nicht weil sie schreit, sie spricht ganz normal, sondern weil ihre Stimme derart durchdringend ist, dass sie die entferntesten Ecken des Erdballs erreicht. Und es ist nicht nur ihre Stimme, es ist auch ihr Wesen, und die Sache mit dem Geist Gottes, der über den Wassern schwebt, könnte auch über Bodil Nilpferd geschrieben worden sein.

Was aber eben über all dem steht, ist nicht sie selbst, sondern Bodils Aufmerksamkeit. Eine Gemeindedirektorin ist keine Person, die man live erlebt, sie ist eine Person, die Leute unter sich hat, die wiederum Leute unter sich haben, denen wiederum Leute unterstellt sind, und diese untersten, die rufen einen an. Ich habe Bodil Nilpferd einmal gesehen, bei einer Gelegenheit, an die ich am liebsten gar nicht denken will, von der ich dir aber trotzdem bald erzählen muss. Dass sie höchstpersönlich anruft, zeigt nur, wie ernst die Lage ist.

»Tilte, Peter und Basker sind bei mir«, sagt Hans.

»Haben eure Eltern eine Adresse hinterlassen?«

»Nur Mutters Handynummer.«

»Wann seid ihr zurück?«

»Wir machen noch eine Fahrt, dann gebe ich den Wagen ab.«

»Ruf mich an, wenn ihr nach Hause kommt. Unter dieser Nummer.«

Dann legt sie auf.

In diesem Augenblick dreht Tilde den Kopf und sieht mir in die Augen. Und ich weiß warum. Sie will mich an etwas erinnern. Daran, dass sich genau jetzt eine Chance eröffnet.

Ich hab einen Augenblick gebraucht, ehe ich dir das erzählen konnte. Aber jetzt sage ich es freiheraus.

Tilde und ich haben entdeckt, dass die Tür nicht nur in den glücklichen Augenblicken offen steht. Auch in den schrecklichen. Wenn du erfährst, dass jemand gestorben ist oder Krebs hat oder verschwunden ist. Oder dass Kaj Molester Lander, in weiten Kreisen auf Finø bekannt als achte von Ägyptens sieben Plagen, heute früh um vier aufgestanden ist, um als erster an den Brutstätten der Möwen zu sein, wo wir im Mai Eier sammeln, was für die Möwen in Ordnung ist; Silber- und Heringsmöwen brüten nämlich erst ab drei Eiern, also rühren wir Nester mit drei Eiern nicht an. Das heißt, in dem Augenblick, in dem du entdeckst, dass Kaj die Nester ausgehoben hat, und die Welt um dich herum zusammenstürzen will, in dem Augenblick ist die Tür offen.

Und jetzt sage ich, was Tilde und ich herausgefunden haben: Man muss in sich hineinhorchen. Genau im Augenblick des Schocks nämlich spürt man ein ganz

besonderes, außerordentliches Gefühl in sich und um sich herum, und in dieses Gefühl muss man hineinhorchen. Es tritt ein, kurz bevor die Tränen fließen und die Verzweiflung kommt und die übliche Depression und Resignation und eben der Entschluss: Wenn Kaj um vier aufstehen kann, schaffst du es schon um drei oder zwei oder lässt das Schlafen gleich bleiben, um ganz sicher als erster da zu sein, in diesem kurzen Augenblick, in dem der vertraute innere Motor aussetzt und noch nicht wieder angesprungen ist, in diesem Augenblick öffnet sich etwas.

Daran denke ich hier auf dem Blågårds Plads und horche in mich hinein und spüre, wie sich die Tür durch den Schock allmählich auftut.

Danach überstürzen sich die Ereignisse, so dass wir erst einmal darauf achten müssen, den Schnorchel über Wasser zu halten, das gilt auch für Tilde.

Zuerst sagt Tilde, was wir alle denken.

»Vater und Mutter sind verschwunden!«

Als nächstes verändert sich der Blågårds Plads.

Ich weiß nicht, ob du das schon erlebt hast, dass deine Stimmung sozusagen auf die Umgebung abfärbt? Und die sich dann plötzlich verändert? Eben noch war der Blågårds Plads wie gesagt total in Ordnung, ohne dass er deswegen gleich im Weltkulturerbe-Katalog der UNESCO erscheinen müsste, um dann fünf Millionen Touristen anzulocken. Und in der nächsten Minute gleicht er einem Ort, zu dem die Leute sich hinschleppen, um zu sterben. Die Menschen vor der Kirche erinnern an ein Trauergeleit. Die drei auf der Bank legen sich gleich hin, um Freund Hein zu begegnen, wenn sie ausgetrunken haben, und sie brauchen nicht lange zu warten. Die Zitronen des Gemüsehändlers befinden sich im fortgeschrittenen Stadium der Kompostierung, und die Dame mit dem Rollator und ihrem Katzenfutter sieht uns an, als wären wir mit Leichenwagen und Sarg unterwegs und als wollte sie uns fragen, ob sie den Verstorbenen noch ein letztes Mal sehen dürfe.

Dann sage ich: »Bodil hat Angst.«

Wir haben es alle gehört, und das ist irgendwie das Unheimlichste. Bodils Stimme konnte man anhören, dass sie auf irgendetwas gestoßen sein musste, das größer war als sie selber. Anders war es nicht zu erklären.

Dann beginnt der Gesang.

Er kommt aus der Kirche, eine Frau singt. Sie muss Mikrophon und Lautsprecher zur Verfügung haben, und gleichzeitig wirkt der Blågårds Plads wie ein Trichter, der Ton wird verstärkt, es klingt wie ausländische

Kirchenmusik, und es swingt langsam wie ein sanfter Gospel.

Die Worte kann man nicht verstehen, aber das macht nichts, solange nur die Stimme da ist. Die Stimme ist so groß, dass man an einem Wintertag unsere ganze Kutsche hineinfahren könnte, und so warm, dass man keine Sekunde frieren würde, und so *nice*, dass man eine Buße wegen Falschparkens riskierte, weil man es nicht übers Herz brächte, wieder hinauszufahren.

Einen kurzen Augenblick lang erleuchtet sie den ganzen Platz. Sie schafft es, dass die Zitronen wieder an den Bäumen hängen, dass die Männer auf der Bank erwägen, sich bei den Anonymen Alkoholikern anzumelden, und dass die Dame vor uns ihren Rollator loslässt und sich startklar macht für einen Fandango.

Und wegen dieser Stimme steht Hans auf, stellt sich Tilte auf den Sitz und stoße ich Hans den Ellbogen in die Seite, damit er mich hochhebt und ich besser sehen kann, so wie er es gemacht hat, seit ich denken kann.

Aus der Kirche ist eine Prozession gekommen. Ich kann mehrere Pfarrer im Messgewand sehen, viele Menschen in Schwarz, und an der Spitze geht sie, die Sängerin.

Erst denkt man, wie kann ein so kleiner Mensch eine so große Stimme haben, dann denkt man, dass da gar kein Mensch ist, weil es aussieht, als schwebte ein langes grünes Kleid ganz von allein und darüber ein grüner Seidenhut wie ein großer Turban, ohne Inhalt. Dann dreht sich das Kleid, und ich kann das Gesicht sehen, ihr Teint ist